

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Eine Ansprache an französische Arbeiter. Das Reform-Programm. Ausichten für 1890. Kritik der Streiks. Reminiscenz aus Schillers Tell. Die Enthronung des Kaisers von Brasilien. Der vorhergehende Culturkampf. Nemesis der Geschichte. Das sociale Königthum. Aliis inserviando consumor. Neue Republiken in Sicht. Für einen König gibt es kein Fegefeuer. Die Politik der romanischen Staaten Europas. Die Sacristei der Kirche Minerva in Rom. Der 20. September. Des Königs Telegramm. Unser Heiland ein Revolutionär. Der Trost bei den neuen Expropriationen. Die Consequenz in Frankreich. Neue Culturkampfstücklein. Lage der Kirche in Bayern. Die Schneidigen in Ungarn. Excellenz Luz als Canonist. Die Vorrechte der Protestanten. Der älteste Josp. Was das Recht sagt. Die Placet-Debatte. Bayerische Männer. Prinzregent und Volk. Wahlausichten. Katholische Studenten. Unsere Krankheit. Podrugga. Die Neuhuffiten. Msgr. Knab. Zwei Landtagsbilder verglichen miteinander. Mit und ohne Volk. Lichtbild aus der Schweiz und Amerika).

Sonntag den 20. October dieses Jahres standen zweitausend Arbeiter aus Frankreich als erster Theil eines mit Begeisterung arrangierten und durchgeführten Arbeiter-Wallfahrtszuges vor dem Vater der Christenheit. Der Cardinal Langénieux und der bekannte Arbeiter-Vater Leo Harmel waren die Führer. Auf die Ansprache des Erstgenannten sagte der hl. Vater in einer längeren, höchst beachtenswerten Entgegnung unter Anderem: „Seid willkommen! Die Huldigung, welche Ihr in diesem Augenblicke dem Oberhaupte der katholischen Religion darbringet, offenbart Euere innersten Gedanken. Ihr habt begriffen — und zwar ist es sowohl das Herz als auch der Verstand, welche Euch dies gelehrt haben — Ihr habt begriffen, daß Ihr inmitten der unaufhörlichen Mühsale und Beschwerden hienieden nur in der Religion Trost und Stärke finden könntet. Und in der That, die Religion allein wird Euere Herzen den unsterblichen Hoffnungen zugänglich machen; sie allein wird Eure Arbeit adeln, indem sie dieselbe zur Höhe menschlicher Würde und Freiheit erhebt. Ihr könnt daher nicht klüger und weiser handeln, als indem Ihr in Euren gegenwärtigen und künftigen Geschicken der Religion vertraut“.

Nach einem historischen Excurse in die Zeit des Heidenthumes mit seiner Slaverei und in die Periode des lebendigen Christenthumes, in welcher die Charitas in Verbindung mit der organisirten Gesellschaft die äußersten Folgen der unausweichlichen Ungleichheit menschlicher Verhältnisse sanierte, fuhr er fort: „Was wir verlangen, das ist, daß man dieses Gebäude aufs Neue befestige durch die Rückkehr zu den Lehren und zu dem Geiste des Christenthums; daß man, wenigstens dem Wesen nach, in ihren mannigfachen wohlthätigen Eigenschaften und unter Formen, wie sie die neuen Zeitverhältnisse nothwendig erscheinen lassen, jene Körperperschaften der Künste und Gewerbe wieder aufleben lasse, welche einst, durchdrungen vom christlichen Geiste und geleitet von

der mütterlichen Sorgfalt der Kirche, für die materiellen und religiösen Bedürfnisse der Arbeiter Sorge trugen, ihnen die Arbeit erleichterten, ihre Ersparnisse und wirtschaftlichen Einrichtungen überwachten, ihre Rechte schützten und ihre rechtmäßigen Forderungen in gewünschter Weise unterstützten".

Zum Schlusse griff der erhabene Redner unmittelbar ins praktische Leben und sprach das sociale Programm der Kirche wie aller kathol. Social-Politiker mit den Worten aus: „Den Machthabern obliegt es, sich vor Allem von der Wahrheit durchdringen zu lassen, daß zur Beschwörung der die Gesellschaft bedrohenden Gefahren weder menschliche Gesetze, noch die Maßnahmen der Richter, noch auch die Waffen der Soldaten hinreichen; was mehr wert ist als dies Alles, ja was als unentbehrlich erkannt werden muß, das ist, daß man der Kirche die Freiheit lasse, in den Seelen wieder die göttlichen Gebote wachzurufen und auf alle Classen der Gesellschaft heilsamen Einfluß zu nehmen; daß man mittelst weiser und billiger Gesetze und Einrichtungen die Interessen der arbeitenden Classen wahre, das jugendliche Alter, die Schwäche und ganz speciell die häusliche Aufgabe der Frau, sowie das Recht und die Pflicht der Sonntagsruhe schütze und auf diese Weise Sorge trage für die Reinheit der Sitten und die Gewohnheiten eines geregelten christlichen Lebens sowohl der Familien wie auch der einzelnen Menschen. Das öffentliche Wohl nicht minder wie die Gerechtigkeit und das Naturgesetz verlangen, daß es so sei“.

Zum Programme selbst habe ich nicht das Mindeste hinzuzufügen: wo der Meister redet, schweigt der Schüler. Als Chronist jedoch und Publicist, der auf die Zeichen der Zeit zu achten hat und aufschreiben und zur Beachtung den Zeitgenossen vorlegen muß, was nicht vergessen und nicht übersehen werden darf, mache ich auf zwei Punkte aufmerksam und hebe sie umsomehr hervor, als sie den rothen Faden bilden werden, der die ganzen diesmaligen Zeitläufe durchziehen soll.

Leo XIII. spricht von einer Reform, von einer Wiederherstellung durch der Zeiten Ungunst verdorbener Einrichtungen, aber in einer Form, wie sie die neuen Zeitverhältnisse nothwendig erscheinen lassen. Als Erstes und Nothwendiges dieser und jeder Reform erkennt er die Freiheit der Kirche.

Ich will weder entscheiden, welches dieser Petita den ersten Rang einnehme, noch könnte ich es oder dürfte ich es, da das Oberhaupt der Kirche selbst keinen Unterschied gemacht hat, beide als unerläßlich erklärt hat. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß es höchste Zeit sei auf social-politischem wie religiös-politischem Gebiete Hand ans Werk der Reform zu legen. Auf beiden wird die Finsternis immer dichter, kündigen sich unmittelbar bevorstehende

Krisen immer energischer und dringender an. Bereits spricht man mit aller wünschenswerten Deutlichkeit von einer weitausgedehnten Arbeitseinstellung im Jahre 1890, gesteht es ein, daß die wandernden Streiks des abgelaufenen Jahres nur Mobilisierungs-Manöver waren, wie es Einsichtige unmittelbar nach den Ereignissen auch erkannt haben und ich es gleichfalls ausdrücklich in mehreren Artikeln ausgesprochen habe. Partieller Streiks ist man Herr geworden, leider mit Hilfe der bewaffneten Macht nur, die wahrlich das ungeeignetste Mittel zur Pacifizierung der eigenen Staatsunterthanen ist. Was wird es sein, wenn im Nord und Süd, Ost und West die trüben Scenen von Steyr und Klado und Trisail, Leoben und Voitsberg sich abspielen sollten!

Man wolle mich nicht mißverstehen. Die Streiks als solche tadle ich so wenig als sie irgend ein Menschenfreund tadeln kann. Sie sind die Nothwehr der Schwachen, das Sicherheitsventil im Kampfe gegen die Uebermacht des Capitals. Ich halte es mit Minister Bötticher von Preußen, der kürzlich zu Arbeitern gesagt: Streiket wo es vernünftig ist, aber nicht, wo ihr unberechtigte Forderungen erhebt und eure wirtschaftliche Existenz selber zerrüttet!

Allein ich füge an: Ich fürchte die Streiks, denn aus denselben kann eine nicht zu löschende Flamme aufschlagen, die das alternde, morschgewordene Dach unserer lange schon nicht reformiert gewordenen europäischen Staatenordnung in Brand setzen kann.

Dieser Brand wird um so gefährlicher sein, als man heute fast mit Schillers Tell sagen und ausrufen möchte: „Wanken auch die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden“.

Ein Kaiserreich, der einzige monarchische Staat Amerikas, ist von der Erde verschwunden in einer Art und Weise, die lebhaft an die Scene erinnert, in welcher der Jude Cremieux zu einem französischen Könige mit unübertrefflicher Ironie sagen konnte: Sohn des hl. Ludwig montez vous au faacre! Steigen Sie in den Wagen und verlassen Sie das Land!

In Brasilien erschien eines Tages, es war der 15. Nov., der General Fonseca vor dem Kaiser Pedro II. und meldete ihm, daß die Nation seiner nicht mehr bedürfe, daß ein neuer Staat, die Republik der vereinigten Staaten Brasiliens, an die Stelle des Kaiserreiches getreten sei. Zugleich wurde der Kaiser eingeladen mit seiner Familie das Schiff zu besteigen und das Land zu verlassen. Zwei Millionen Dollars soll man ihm zugleich als Entschädigung für die zurückgelassenen Besitzthümer eingehändigt haben.

Ich habe hier natürlich keinen Grund für oder wider Dom Pedro Partei zu ergreifen. Er ist durch eine Revolution zum Throne und vom Throne gelangt. Ich habe auch über seine guten oder schlechten Eigenschaften nicht zu richten. Man sagt, daß die Freimaurer ihn

gestürzt hätten, weil seine Tochter Isabella, die Frau des orleanistischen Prinzen Gaston, die letztlich vom hl. Vater die goldene Rose empfangen hat, zu klerikal gesinnt gewesen und offene Vorliebe für Jesuiten und andere Ordensleute gezeigt habe. Ich kann auch das nicht auf die Wahrheit prüfen. Mir ist nur Eines vollständig klar, daß Brasilien in dem letzten Jahrzehnte auch seinen Kulturkampf gehabt hat, daß Bischöfe vor Gericht kamen und Ordensleute ausgewiesen wurden. Die Liebe des Hofes zu Clerus und Religion scheint die nicht so seltene eigennützige gewesen zu sein, welche beide sich unterordnen und für die eigenen Zwecke dienstbar machen wollte. Anders bliebe es mir unklar, wie man gerade gute, eifrige Bischöfe vor Gericht bringen konnte. Nun und unter solchen Umständen kommt früher oder später die Nemesis der Geschichte.

Der hl. Vater hat die Freiheit der Kirche als vorzügliches Moment der Reformthätigkeit hervorgehoben. Dieses läßt sich nicht durch Widmung von gestickten Meßkleidern u. ersetzen. Ebenso, ich berufe mich auf eine diesbezüglich unbestritten kompetente Autorität, Baron Karl Vogelsang, steht mir das sociale Königthum, d. h. das sich auf die Massen des Volkes stützende, das Allgemeinwohl eben dieser Massen befördernde auf fester Grundlage. In Brasilien steht es jedoch mit dem vernachlässigten Volke außerordentlich schlimm. Es ist keine Ordnung im Lande, keine Erziehung des Volkes. Die Sklaven hat man freigegeben, sonst aber es nicht erreicht, daß es dem Brasilianer wohl werde im Vaterlande.

Ein deutsches Fürstengeschlecht hat einst die Devise geführt: Aliis invivendo consumo. Ich verzehre mich, indem ich Anderen zu nützen pflichtgemäß bestrebt bin. Dom Pedro ist in Europa. Er wird persönlich am Verluste seines Thrones nicht schwer tragen, er ist ein Greis. Für uns viel wichtiger ist die hinreichend beglaubigte Nachricht, daß in den romanischen Ländern Spanien und Portugal eine republikanische Partei sehr ernstlich an der Arbeit ist, zu den zwei europäischen Republiken eine dritte oder vierte zu gesellen. Ob es gelingen wird, weiß ich nicht. Nur das ist mir wieder ganz klar, daß es in dem Falle Aussicht zu gelingen hat, wenn das vom Papste formulierte Programm nicht durchgeführt ist oder schleunigst in Angriff genommen wird.

Es muß eine sociale Reform — in Formen, die den neuen Zeitverhältnissen angepaßt sind, — Rettung und Hilfe den Massen des Volkes bringen, den nie zu vermeidenden einzelnen Unglücklichen und Elenden wird dann die Charitas vollständig genügend beibringen können; es muß ferner der Kirche die Freiheit gegeben werden. So sagte der Papst. Und wenn er auch nicht gerade ex cathedra lehren wollte, so sind die ausgesprochenen Sätze doch so der Ausdruck der stets festgehaltenen christlichen Anschauung, daß das auch gar nicht nothwendig war.

Wie es aber mit den zwei Petita auf der pyrenäischen Halbinsel steht, kann man beiläufig aus Geschehnissen der letzten Tage abnehmen. Als nach dem Tode des Königs Louis von Portugal der Patriarch und Bischof von Lissabon, der die Trauerrede hielt, zum Gebete für die arme Seele des Verstorbenen aufforderte, da sie desselben im Fegefeuer bedürftig sein könnte, da fehlte nicht viel, daß ein Sturm über das Haupt desselben gekommen wäre. Was byzantinistisch in Portugal fühlte und dachte, das schrie über Majestätsbeleidigung. Und die Juden anderer Länder, nicht zuletzt unsere österreichischen, stimmten verständnisvoll ein: Jeder König müsse schnellstens in den Himmel versetzt werden.

Natürlich ist das reine Heuchelei, stimmen die Gedanken mit den Worten nicht überein. Allein je Unsinnigeres und Lächerlicheres man der Kirche zumuthet, je mehr man den unter Staatsdruck schmach tenden Clerus zwingen kann, sich als unfreien Diener des Herrschers zu zeigen, desto sicherer verliert Religion und Kirche den Boden im Volke. Nun und desto sicherer kann man auch einst vereinigte Staaten der pyrenäischen Halbinsel erwarten. Es ist alles klar an der Sache, nichts unklar als die habituelle Selbsttäuschung Solcher, die es eigentlich angeht, die ohne die zwei Petita des päpstlichen Reformprogrammes über die Schwierigkeiten der Zeit hinwegkommen zu können hoffen.

In zwei romanischen Staaten Europas, Italien und Frankreich, ist man, d. h. die eben herrschende Partei, nicht im Entferntesten geneigt, sich diesbezüglich belehren zu lassen. Man regiert dort mit Hilfe und zugunsten der Plutokratie. Man wollte selbstverständlich auch die Kirche und den Clerus unterjochen. Da letzterer einmüthig Widerstand leistete, so kam es zum Kriege, wenn man die Unterdrückungs-Maßregeln gegen wehrlose, nur durch Dulden und Ertragen ihre Opposition ausdrückende Cleriker so nennen will. Es wird manch Schaden der Kirche zugefügt. Indessen ist der Schaden zunächst ein materieller. Die bedrängte Kirche findet noch ein Volk, dem sie die Heilswahrheiten predigen kann, sie hat noch Gläubige und hat sichere Aussicht, noch mehr solche zu finden, wenn einst eine social-politische Katastrophe mit den jetzt herrschenden, nicht nach des Papstes Worten reformierenden Classen aufgeräumt haben sollte.

Ich möchte fast den Satz aussprechen: Gott sei Dank, daß das gegenwärtige Regime der romanischen Staaten aus seiner Kirchenfeindlichkeit kein Hehl macht. Es ist jetzt zwar nicht jedermann klar, daß die kirchenfeindlichen Acte dort nur Ausfluchtsmittel, nur Ablenkungsmittel für die Unzufriedenheit des Volkes sein sollen, dem man die wirkliche Befriedigung entweder nicht verschaffen kann oder will, weil man da auch Opfer bringen müßte. Wenn irgendwo, erfüllen sich da die Worte aus dem Prologe des Faust:

Ich sage euch, gebt nur mehr und immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nicht verirren.
Sucht mir die Menschen zu verwirren,
Sie zu befriedigen ist schwer.

So fährt Crispi, auf den erst kürzlich in Neapel ein Attentat eines social Unglücklichen gemacht wurde, ruhig fort, Kirchen und Klöster einzuziehen und für andere Zwecke zu gebrauchen. So hat er erst kürzlich die schöne Sacristei der berühmten Minervakirche einfach in ein Postbureau umgewandelt und die kunstvoll geschnitzten Schränke für die Acten-Fascikel bestimmt. Es ist das natürlich nichts Neues. Auch in anderen katholischen Staaten hat man Tausende und Aber-tausende kirchlicher Gebäude einfach annectiert und sie für sehr weltliche Zwecke verwendet. Man beruft sich auf das dominium altum, das Allgemeinwohl, und verletzt dabei das Recht, eine Verletzung, die dem Allgemeinwohl nie dienlich sein kann, wohl aber angezogen werden wird, wenn einst die herrschende Partei als dem Gemeinwohl schädlich erklärt werden wird.

Zwischen Königthum und Papstthum herrscht in Italien natürlich immer Krieg. Derselbe wird auch nicht früher ein Ende nehmen, bis dem Rechte des hl. Vaters in irgend einer Weise Rechnung getragen wird. Vorläufig scheint die Regierung entschlossen, auch nicht im Geringsten nachzugeben. Am 20. September fanden in Rom wie alljährlich Demonstrationen zugunsten der angeblichen Befreiung von der Priesterherrschaft statt. Dieselben waren offenbar im Geschnacke des Königs, denn er telegraphierte an die Demonstranten folgende Zustimmungskundgebung: „Mit warmer Empfindung tausche ich an dem heutigen unvergeßlichen Jahrestage den Gruß aus, welchen mir die Stadt Rom entbietet. Das Vertrauen auf die Einigkeit der Italiener behufs Vollendung unserer Wiedergeburt und mehr noch für den Tag der Gefahr, welches Sie im Namen der Hauptstadt Italiens ausdrücken, ist für mich bereits unerschütterliche Gewissheit. Es gibt heute keinerlei Gefahren für unsere Einheit; gäbe es deren aber, so würden alle Italiener streng ihre Schuldigkeit thun, denn in loyalen Herzen können solchenfalls keine Partei-Unterschiede bestehen. Mit beharrlicher Thätigkeit, mit Vertrauen auf die volle Unabhängigkeit aller Rechtsschaffenen und mit mannhafter Erziehung der Jugend werden wir die Schwierigkeiten des Augenblickes, welcher Art sie auch immer sein mögen, glücklich überwinden. Möge uns in dieser Absicht das Andenken an die Tugenden eines ausgezeichneten Patrioten zu Hilfe kommen, dessen kürzlich erfolgten Verlust Italien zu beweinen hat (Cuviva Cairolì!); möge uns angesichts des ärgerniszerregenden, feigen Anschlages auf das Oberhaupt der Regierung das Beispiel von Muth und Selbstentäußerung trösten, welches dieses neuerdings durch umso eifrigere Wiederaufnahme seiner hohen Amtspflichten

gibt (einige Rufe: Evviva Crispi!); möge uns vor Allem die heilige Liebe zum Vaterlande, die auf jedes edle Gemüth in den Mühen, Schmerzen und Gefahren ihren heilsamen Einfluss übt, einigen und schützen. Rom, das in seiner Geschichte so glorreiche Erinnerungen hat, wird sich jederzeit seines großen Namens würdig erweisen.“ (Beifall).

Ein neues sacrilegisches Vergernis wurde zur Charakterisierung der Endziele des Regimes Crispi aus Rom am 16. Nov. mit folgenden Worten gemeldet: „Die Gründung eines ‚Circolo Repubblicano Revolutionario Gesù Cristo‘, welcher zum Zwecke haben soll, die humanitären Ideen der Revolutionäre Christus (!?), Giordano Bruno, Mazzini und Garibaldi der Jugend einzupflanzen, wurde behördlich genehmigt. (!) Man sieht: Ein neuer Schimpf auf den göttlichen Erlöser. Aber das wird allmählig begreiflich in einem Staate, wo Alles, was gethan und unterlassen wird, auf die Verfolgung des Christenthums hinausläuft. Weniger begreiflich ist die Autorität eines Königs, der sich Solches, wie das Vorstehende, bieten läßt“.

Wenn die Sache nicht so außerordentlich gefährlich wäre, könnte man fast versucht sein, ihr nicht allen Humor abzusprechen. Ja gründet nur recht viele revolutionäre Circoli, die Ernte wird euch stumpfe Zähne machen.

Nur ganz summarisch sei angeführt, daß die Regierung eine Verfassungsänderung plant, natürlich zu Ungunsten der Kirche, daß die Verweltlichung der Wohlthätigkeits-Anstalten einen Schritt um den andern vornwärts macht. Statt zu reformieren, statt dem in Italien besonders bedrückten niederen Volke zu helfen, verschlingt man also die aus alter Zeit stammenden Hilfsmittel gegen die äußerste akute Noth! Die Nemesis der Geschichte wird auf sich nicht warten lassen und wenn sie warten läßt, wird sie mit umso größerer elementarer Gewalt einst niederfallen. Wir Katholiken können diesbezüglich ruhig zusehen. Die Verfolgung unserer Kirche wird nach der Katastrophe wenigstens den Beweis liefern, daß wir nicht — theiligt waren.

Diese gemischte Freude fühlen wir auch angesichts der traurigen Ereignisse in Frankreich. Die Regierung dieses Landes ist nichts als der Büttelträger des Judenliberalismus. Sie führt die Geschäfte des Groß-Capitals, dessen Vertreter nicht näher bezeichnet zu werden brauchen. Da bei den letzten Wahlen der Clerus seiner Volksfreundlichkeit zugleich sowie dem Bewußtsein seiner engeren religiösen Pflichten Ausdruck gab, so brach über ihn jene Verfolgung herein, welche die seinerzeitige Verirrung des sich-in-die Staatsknechtschaftsbegehens so leicht macht, nämlich die Entziehung des Gehaltes. Der Clerus — natürlich nicht der gesammte — konnte sich einst in der Hofgunst, ließ sich die Umwandlung in Staatsbeamte, welche mit einem

Theile des confiszirten oder verstaatlichten Kirchengutes bezahlt wurden, mehr oder weniger ruhig gefallen. Man nannte oder betrachtete dieses selbstmörderische Vorgehen als loyal, während es byzantinistisch war, national-patriotisch, während es gallikanisch und die Freiheit der Weltkirche preisgebend war. Nun heute muß man durch ein Martyrium die Scharn ausweichen, wie das Nationale und Staatskirchler anderer Länder gleichfalls noch werden thun müssen.

Es entgeht mir selbstverständlich, wie viele französische Priester ihres Einkommens beraubt worden sind; viele hunderte, vielleicht noch mehr, müssen es zweifelsohne sein. Wie es bei diesen Dingen manchmal kleinlich zugeht, möge folgender Vorfall beweisen, in welchem es sich nur um Gehaltserhöhung gehandelt hat. Die Entziehung des gesammten Gehaltes geht natürlich viel einfacher vor sich. Irgend ein durchgefallener liberaler Candidat erklärt, daß sein Unglück oder Unfall durch Agitation des Clerus verschuldet worden sei und der Präfect dictiert: Einstellung des Gehaltes. Da gibt es keine Verhandlung, keine Rechtsprechung. Recht ist Alles, wenn es gegen den Clerus geschieht.

Der Abbe Laffitte aber, der in Serres-Gaston (Diöcese Aire-sur-l'Adour) als Hilfsgeistlicher angestellt ist, bewarb sich um eine Erhöhung des Gehaltes, auf welche er einen Anspruch zu haben glaubte, da er auch außer seiner Verpflichtung eine wichtige Filiale pastorierte. Der republikanische Deputierte des Bezirkes, Herr Souvignès, schrieb, nachdem er überdies zuerst das bestimmende Gutachten des republikanischen Cantonalcomités eingeholt, einen Empfehlungsbrief an den Staatsrath Dumay, den Sectionschef für Cultusangelegenheiten im Ministerium, erhielt aber von dem Genannten den Bescheid, der für die Gehaltserhöhung von 100 Fr. empfohlene Priester, „weise nicht die Bedingungen auf, die erforderlich sind, um eine Gunst vom Staate zu erlangen“. Demselben sei vom 1. Februar bis 1. April 1886 wegen seiner Haltung während der Wahlen 1885 als Hilfsgeistlicher in Audon sein Gehalt gesperrt worden, trotzdem „habe er sich seit dieser Zeit nicht merklich gebessert (!!)“. Ja, es sei sogar heuer beim Bischof von Air durch den Präfecten eingeschritten worden, den betreffenden Geistlichen zu versetzen. „Ihre hohe Verwendung“, so schließt der Brief des Sectionschefs, „berechtigt mich zu vermuthen, daß Herr Laffitte heute zur Einsicht kommt; ich konnte aber nichts thun, als den Befehl zu ertheilen, die Verhandlungen, deren Gegenstand er war, vorläufig zu suspendieren, um ihm Zeit zu lassen, seine Aufführung entschieden zu ändern und so das Wohlwollen der Verwaltung zu verdienen“. Da bleibt Einem, sagt das „Vtd.“ treffend, nur der Zweifel übrig, ob das Hohn oder maßlose Impertinenz sei. Jedenfalls verstünden es die Herren Republikaner, den crassesten Byzantinismus zu cultivieren, wenn sie bereitwillige Subjecte dazu fänden.

Noch interessanter ist es, wie die Regierung die Beamten straft, wenn jene aus Ehrgefühl den Culturkampf nicht mitmachen wollen. So hatte der Justizminister Thébenet die Präfecten und Staatsanwälte aufgefordert, ihm nach den Wahlen einen Bericht über die Haltung der Mitglieder des Clerus einzusenden. Auch an den Staatsanwalt von Clermont (Dise), H. Bilard, war diese Aufforderung ergangen. Dieser aber schrieb unterm 20. October Folgendes an den Minister: „Ich bin, Ihren Weisungen zufolge, aufgefordert worden, über die von den Mitgliedern des Clerus in meinem Bezirke während der Wahlen beobachtete Haltung zu berichten. Ich beehre mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich ein Elaborat ähnlicher Art, welches mit dem Charakter meiner Amtsthätigkeit incompatibel ist, zu liefern nicht in der Lage bin. Ich beehre mich daher, Sie zu bitten, meine Demission genehmigen zu wollen. M. Bilard, Staatsanwalt zu Clermont.“

Das Resultat war aber nicht die Annahme der Demission, sondern die Ausfertigung eines Absetzungsdecretes für den ehrenwerten Beamten, der es unter seiner Würde erachtete, sich zu gemeinen Spionagediensten herbeizulassen.

Ob denn doch noch jemand übrig ist, der dem Papste nicht glaubt, wenn jener erhabene Greis die Freiheit der Kirche als durchaus nothwendig erklärt! Sollte es jemanden geben, der für die Kirche das Heil nur sub umbra alarum status finden zu sollen glaubt, der möge mich in unser Nachbarland Bayern begleiten.

In Bayern, so sagten mir Eingeweihte, die dort ihre Heimat haben, sei die Versumpfung noch ärger, die allseitige Abhängigkeit des Clerus von der Regierung noch weitergehend, als in jedem anderen Staate. Die schneidigen Hujaren über der Leitha leisten zwar auch in Tisza'schem Absolutheitsgefühl das Menschenmögliche. Sie wollen es nicht einmal zugeben, daß man die Bischöfe nicht wie Beamte versetzen und bei Wohlgenehmheit von minder dotierten auf besser dotierte Stellen befördern könne, obgleich die gesunde Vernunft ihnen sagen müßte, daß man damit aus dem bonum opus des Apostels eine Stellenjägerei macht, allein man geht doch wenigstens nicht ohne den heil. Stuhl vor. Bei unseren Stammverwandten jenseits des In soll es Excellenz Luz, ich sage ausdrücklich soll, da ich schwer an diese Sache glauben kann, als Recht der Krone halten, ohne vorherige Anfrage in Rom Versetzungen vorzunehmen.

Natürlich wäre solches ein gewaltiger Anachronismus. Zu Kaiser Josef Zeiten dominierte und dictierte die Theorie der Allmacht der Fürsten. Aber heute! Und nun noch dazu in Bayern, dessen Reichthümer sonst durch die politische Neugestaltung Mitteleuropas, so überaus beschnitten worden ist! Daß die Katholiken in diesem Lande nicht viel gelten, beweisen folgende Zeilen eines Müncheners:

„Die Protestanten werden von Oben herab gehätschelt und können in Bayern nahezu herrschen, obwohl sie nur 27 Percent der Bevölkerung ausmachen. Was man den Katholiken Bayerns zu bieten wagen darf, zeigt eben ein Ausschreiben der „gräflich Castell'schen Dominiakanzlei“, welche einen rechtskundigen Beamten sucht und die Bedingung stellt, daß nur protestantische Bewerber sich melden. Graf Castell, auf dessen Anordnung dies geschieht, ist Obersthofmeister im angeblich „paritätischen“ Königreiche Bayern, ihm ist sogar die katholische Hofgeistlichkeit unterstellt. Jetzt erklärt sich auch, warum beim Leichenbegängnisse König Ludwigs II. und der Königin Marie die protestantischen Pastoren den Vortritt vor dem katholischen Clerus hatten. Warum aber sollen auch die Inhaber höchster Hof- und Staatsstellen den Katholiken in Bayern die gebührenden Rücksichten confessioneller Unparteilichkeit erweisen, wenn sie sehen, wie die Bestrebungen der gläubigen Katholiken in den leitenden Kreisen beurtheilt und behandelt werden!“

Indessen ist Alles das noch geringfügig, mit Rücksicht auf die Thatsache, daß Bayern, resp. seine Liberalen, an dem veralteten Zopfe, vielleicht ganz allein in Europa, nämlich an dem Placet sogar für Glaubens- und Sittenlehren festhalten. Ja diese Herren behaupten, daß dieser Punkt einen Theil der Verfassung bilde, folglich nicht einmal ohne Staatsstreich abgeändert werden könne.

Ich bin nicht imstande zu sagen, wie sich Juristen und gläubige Katholiken bisher, denn das Placet stammt ja nicht aus neuester Zeit, abzufinden wußten. Gewiß ist, daß ein bürgerliches Gesetz kein Gesetz ist, wenn es gegen das natürliche oder göttliche Recht verstößt. Das Placet in Glaubenssachen verstößt direct gegen den katholischen Glauben. So lange die Welt steht, hat es niemals ein Katholik geglaubt, daß Dogmen von der vorherigen Recognition eines Ministers oder Regenten irgendwie abhängen sollten. Wenn wirklich die Verfassung Bayerns diese Bestimmung enthielte, dann könnte kein Katholik umsoneniger ein Bischof darauf einen Eid ablegen. Es muß also das bayerische Placet bisher schon anders interpretiert worden sein.

Da aber Minister Luz in der letzten Zeit immer tiefer in den Staats-Katholicismus zu gerathen schien, hat die katholische Partei des Landtages am 6. November den Antrag auf ausdrückliche Aufhebung des Placet zu debattieren begonnen und ihn natürlich auch angenommen. Wohl erklärte Luz und accompagnierten ihm die Pseudoliberalen, die zur Schmach ihres Namens nicht einmal die Gewissensfreiheit respectieren, daß der Antrag keine Aussicht auf Erfolg habe, spectakelten die Liberalen während den Reden der Katholiken in geradezu unsagbarer Weise, allein die wackeren Bayern standen diesmal fest wie eine Mauer und wichen nicht einen Fuß breit. Es ist eine Pflicht die Namen der wortführenden Kämpfer den Katholiken

aller Länder bekannt zu geben. Es sprach der Vorstand der Centrumsfraction Abg. Geiger und begründete den Antrag auf Aufhebung des Placet tief und überzeugend. Oberstaatsanwalt von Hauck führte mit ebenso großer Gelehrsamkeit als Akribie juridisch den Beweis, daß das Placet gar nicht zur Verfassung gehöre. Dr. Rittler, obwohl krank und leidend, gab eine Geschichte des Placet in der Welt und besonders in Bayern, so klar und einleuchtend, daß jeder Ehrlichgesinnte die Haltlosigkeit der Luz'schen Ansprüche erkennen mußte. Noch ernster, ja geradezu vernichtend für die schreienden, gesticulierenden Liberalen, redete Abg. Dr. Oesterer und wies nach, wie viel in Bayern geschehen sei, das Land zum Schisma zu treiben, ja daß in Bayern gerade ein großer Theil der Schuld des von Preußen durchgeführten Culturfampfes zu suchen sei.

Zum Schlusse erklärte Dr. Daller im Namen der Katholiken, daß sie den Eid auf die Verfassung in der Ausdehnung des Placets nicht anerkennen, im Gegentheile dem Cultusminister Luz bei Berathung des Budgets ihre Anschauung praktisch zeigen werden.

Damit ist principiell der Kampf erklärt. Wie er enden wird, ist mir bei consequentem Ausharren sämmtlicher Patrioten nicht zweifelhaft. Der Prinzregent nahm für Luz Partei, wenigstens fasste man eine katholischen Edelleuten versagte Audienz dafür auf. Allein im Lande und unter dem Volke wird's lebendig. Es regnet Zustimmungskundgebungen von allen Seiten. Für die zielbewusste energische Politik findet sich bei allfälligem Appell an das Volk eine größere Majorität, als sie bisher gewährt wurde. Denn nicht der Katholicismus hat eine große Zahl Bajuwaren zur Wahlenthaltung geführt oder zu liberalen Wahlen, sondern die Unzufriedenheit mit der Versumpfung, dem Ausweichen jedes Kampfes.

So ist es immer und überall. Wer seine Rechte selbst preisgibt, sie nicht selbst zu vertreten entschlossen ist, immer und überall, wer die falsche Anschauung hat, daß es zur christlichen Vollkommenheit gehöre, die Gegner nicht zu reizen durch berechtigten, ja pflichtgemäßen Widerstand, der möge sich in den Schmollwinkel oder wie er den Ort nennen will, zurückziehen, doch nie und nimmer begehren, daß er als Vertreter des Volkes aufgestellt werde. Er gerire sich mindestens nicht selbst als Wortführer. Die Zeiten und Tage sind vorüber, wo eine irdische Persönlichkeit als Schützer des Rechtes, wenigstens zu Zeiten und in gewissen Ländern, vorhanden war.

Auch hier möchte ich sagen, findet des Papstes Wort von der Reform, von der Herstellung den Zeitverhältnissen angepaßter Einrichtungen und Formen sinngemäße Anwendung. Es kommen auch die Katholiken immer mehr zu dieser Ueberzeugung.

Ich führe als Beispiel unsere allerdings noch an Zahl schwache Universitätsjugend in Wien, Graz und Innsbruck an. Seit einigen

Fahren wollen die katholischen Studenten nicht mehr als Heloten, als Staatsbürger zweiter Classe angesehen und behandelt werden. Sie haben sich zu Verbindungen zusammengethan, sie tragen ihre Abzeichen offen, sie weichen nicht der Brutalität der Judenjünglinge und deren Knechte. Sie drücken niemand, aber sie verlangen auch ihr Recht nach ihrer Ueberzeugung leben und auftreten zu können.

Soweit jedoch sind wir im ehemaligen katholischen Oesterreich schon gekommen, daß dieses so berechnigte Streben am 26. October zum Blutvergießen vor der Universität in Wien geführt hat. Fünfbis sechshundert fanatisirte Studenten fielen über die katholischen Couleurstudenten (etwa dreißig!!) her, schlugen sie blutig, nahmen ihnen die Abzeichen weg. Bei hellichtem Tage im Jahre 1889!!

Und aus diesen Käufern sollen wir unsere zukünftige Intelligenz, die Vertreter von feiner Bildung, Recht und Toleranz erwarten! Ehre den wackeren katholischen Studenten! Sie sind für eine wichtige Angelegenheit mißhandelt worden. Ehrt man den Soldaten, der für ein paar Fuß breit Land sein Blut vergossen, so muß man die jungen Männer noch höher verehren, die endlich in Oesterreich laut protestirten, daß wir Katholiken die Paria zu spielen berufen wären. Hervorragende katholische Männer haben dieser Ueberzeugung lauten Ausdruck gegeben. Ja Bischof Haller, Bischof Rziha und Bischof Doppelbauer sind selbst zum Commers der Studenten gegangen, bei welchem den von ihren Wunden Genesenden die geziemende Anerkennung ausgedrückt werden wollte.

Ich bin sonst nicht in der Lage viel Erfreuliches aus der Heimat zu berichten. Im Gegentheile, wollte ich alles aussprechen, was sich bei uns zugetragen, was sich vorbereitet, müßte ich ein tiefbetäubendes Gemälde zu eigenem und zum Herzeleid der Leser entwerfen. Nur markieren will ich die auffallendsten, überhaupt nicht zu verbergenden Symptome einer unsere Lebenskraft verzehrenden Krankheit.

In Krain wurde es offenbar, daß eine im Dunkeln schürende Kraft thätig sei, nach einer Richtung, die man mehr fühlen kann als sie mit Worten bezeichnen. Die Bewohner von Podragga erklärten ihren Uebertritt — zum Schisma. Der äußere Anlaß, ein Streit mit dem Pfarrer, zu dessen Sprengel das Dorf gehört, war so unbedeutend, daß jedermann erkannte, es müsse hinter den Coullissen etwas vorgegangen sein. Das hat sich denn auch bis zur Evidenz herausgestellt.

Es besteht Aussicht, daß Podragga befriediget wird. Der Ort wird einen eigenen Pfarrer erhalten. Ob aber nicht auch anderorts bereits der Boden unterwühlt ist, ob nicht weitere Eruptionen zu fürchten sind, das kann ich aus der Ferne nicht beurtheilen. Der in unser Land eingeschmuggelte Hyper-Nationalismus zugleich mit dem an die Katholiken gestellten Begehren, die Keulenschläge mit dem

Fuchsschweife abzuwehren, das Volk in keiner Weise zu schärferer, lebendigerer Tonart zu gewöhnen, hat den Umstürzmächten einen Vorsprung gegeben, den wir vermuthlich nicht mehr einzuholen imstande sein werden.

Noch ungleich traurigere Ereignisse sind aus Böhmen zu melden. Die Nationalen sind dort an einem Punkte angelangt, der lebhaft an die Geschichte mit dem Giordano Bruno-Denkmal erinnert. Es sollte Huß eine Gedenktafel auf dem böhmischen Museum in Prag gewidmet werden. Ein kleiner Auszug aus der betreffenden Landtags-sitzung, den ich dem „Vaterland“ entnehme, ist geeignet, den ganzen Stand der Frage klarzustellen.

Der Jungezeche Schil beantragte die Aufstellung der Tafel.

Theologieprofessor Propst Borovy erklärt es nicht für würdig, daß im Landtage über die 65 Gedenktafeln an den Fronten des Museums verhandelt werde. (Oho!) Die Verdienste Huß' um die sprachliche und theologische Wissenschaft seien anzuerkennen und ebenso die Reinheit seines sittlichen Charakters, aber traurig sei das Uebrige, in welchem er sich ausgezeichnet. (Die Jungezechen rufen: „Wir protestieren!“) Unter großem Lärm fährt der Redner fort: „Wenn Huß bloß Protestant gewesen wäre, so hätte ich nichts gegen die beantragte Ehrung seines Namens, aber er war der Urheber des Aufstandes gegen die Kirche, er war die Verkörperung des Widerstandes gegen die katholische Kirche. Die große Mehrheit der Katholiken würde gegen die Verherrlichung des Andenkens Huß sein. (Bajaty ruft: „Wir wollen die Verherrlichung! wir sind Katholiken!“) Ein großer Lärm bricht los; der Redner sucht vergebens sich verständlich zu machen. Der Oberstlandmarschall, den bisher Bürgermeister Solc vertreten, tritt ein und handhabt mit Macht die Glocke, das Geschrei mit seiner Stimme übertönend und Ruhe gebietend.) Borovy spricht hierauf weiter; Huß hat die Brandfackel angezündet, die nicht nur Böhmen, sondern auch anderen Ländern Verwüstung brachte, Klöster und Kunstdenkmale vernichtete. (Bajaty ruft: „Das gebürte ihnen!) Wenn Huß nicht gewesen wäre, so hätte Böhmens Blüthe, wie sie unter Karl IV. begonnen, sich weiter entwickelt. Welche ununterbrochenen Fortschritte hätten wir bis heute gemacht? (Gelächter und Geschrei. Bajaty und Gregy rufen: „Deutsche wären wir geworden! Solches Gerede ist Schmach und Schande!“ — Perner schreit: „Die Nation lassen wir hier nicht beleidigen, die Nation wird darauf antworten!“ — Bajaty: „Das schlechte Gewissen spricht aus Ihnen!“) — Borovy: „Ihr seid nicht meine Beichtiger!“ — Bajaty: „Sie würden Huß noch heute verbrennen!“ — Perner schreit: „Borovy würde mit-helfen!“ — Der Oberstlandmarschall stellt mit Energie die Ruhe her, doch bricht der Lärm wieder los, wie Borovy seine Rede mit

den Worten schließt: „Ich werde gegen den Commissions-Antrag stimmen.“

Kieger ruft den Jungcechen zu: „Ihr Verhalten ist un-
schicklich!“

Gregr und Tilsr rufen: „Die Nation wird Sie lehren, was
schicklich ist!“

Eduard Gregr hofft, daß die Worte gegen Huß im Volke
werden vernommen werden. Die czechische Nation wäre heute be-
graben, wenn nicht Huß auferstanden wäre. Durch die Hussiten-
kriege sei die helle reine Luft des Slaventhums wieder über Böhmen
gekommen. Wer die fürchterlichsten Verbrechen an den Czechen ver-
übt habe, darüber werde er mit den römischen Clericalen nicht
streiten. Redner geht ins Detail der Geschichte jener Zeiten ein und
stellt dem gegenüber die Strömung, die das Jungcechenthum ins
öffentliche Leben neuerdings gebracht und zu den Wahlen im letzten
Juli geführt habe. Die heutige Debatte sei hochwillkommen; sie
habe die Gesinnungen einer Partei ganz enthüllt, die Anspruch auf
die Schule erhebt. „Euch wird die Nation,“ ruft Redner, „niemals
ihre Schule anvertrauen. Die Nation weiß jetzt, wer ihre nationale
Ehre vertritt und wer es nicht dulden will, daß das Andenken
eines ihrer größten Söhne verunglimpft werde. Um die Dog-
matik scheuen wir uns heute nicht. Würde Huß heute leben,
er würde mich für einen größeren Ketzer halten, als ihn seine
Richter gehalten haben. (Große Heiterkeit, Lärm.) Wir brauchen
das Beispiel des Huß für unsere Schule. Wenn er nichts
Anderes gethan hätte, als uns zur Universalität verholzen zu haben,
indem er sie den Händen der Fremden entriß, wäre er des Denk-
males würdig. Wir brauchen den Charakter des Huß für
unser Volk in einer Zeit, da der schwächliche Opportunismus
überwiegt, das Verleugnen der Ueberzeugung an der Tagesordnung
ist und man sich inacht nimmt, seine Carrière nicht zu verderben.
Die Zeit werde kommen, die diese Schmach abwische und das Volk
werde des heutigen Tages als eines Tages der Schande gedenken.
Welch' kleine Menschen! Ihr erinnert mich an das Weib, das Holz
zum Scheiterhaufen Huß' trug, und welchem der Meister lächelnd
sagte: Sancta simplicitas! (Propst Venz ruft: „Das ist nicht wahr!“)
Ich weiß, daß es bloß eine Legende ist, aber ich erinnere an sie
und sage auch Sancta simplicitas. (Gelächter.)

Dieses kleine Stück aus der Zeitgeschichte der letzten Tage wird
genügen, um sich eine Vorstellung unserer inneren Lage zu machen.
Um die Dogmatik scheuen wir uns nicht!

Ja gewiß, ich habe nie daran gezweifelt. Ich habe auch
immer gerathen, die nationale Glühbirne nicht zu unterstützen. Man
hat geglaubt, dieselbe leiten und lenken zu können. Der schöne

Traum ist ausgeträumt. Mit dem Augenblicke, da die Neuhussiten auf die Wahlstatt treten, ist ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Deutschen und Czechen, zwischen Katholiken und denen, die sich nicht um das Dogma scheren, gegeben. Wer wird die Flamme und den Brand löschen!

Wir Deutschösterreicher hingegen, die den Katholicismus in den Vordergrund gestellt haben, wir stehen verlassen da. Unsere Schulschmerzen sind nicht nur nicht gestillt, gelegentlich eines Antrages des wackeren niederösterreichischen Landtags-Abgeordneten Msgr. Knab, der katholischen Confession Rechnung zu tragen, zeigte sich vielmehr soviel Gehässigkeit und Nichtverständnis auf der judenliberalen Seite, soviel Gleichgiltigkeit auf der angeblich auchkatholischen, daß der muthige Priester wahrhaft ein Rufer in der Wüste war. Ich bedauere, nicht mehr Raum zu haben, um auch ein Mosaikbild aus der niederösterreichischen Landtagsstube herauszuheben. In gewisser Hinsicht würde es — dem aus der Prager Landtagsstube nicht unähnlich sein.

Wir werden im Laufe des Jahres 1890 Neuwahlen haben. Ich habe es schon oft gesagt, daß uns diese keine Besserung bringen d. h. keine irgendwie namhafte Vermehrung echter katholischer Abgeordneter, wenn nicht — schärfer, zielbewußter dareingegangen wird. Eine Anzahl zweifellos verdienter Katholiken hat eine andere Anschauung. Sie hoffen in Fühlung mit der Regierung eine sanfte Reform. Ich beneide sie nicht um die schöne Täuschung. Ohne Völker gibt es höchstens einen Staatskatholicismus, der aber nicht haltbar ist. Die Völker jedoch gewinnt man nicht mit Diplomatie und Verwässerung.

Allein ich bescheide mich und möchte nicht um Alles in der Welt haben, daß jemand mir auch nur mit einem Scheine von Recht nachjagen könne, ich hätte die Circle jener gestört, die mit Bitten und Betteln Festungen zu erstürmen hoffen.

Ich lasse diese trüben Dinge und richte den Blick meiner freundlichen Leser nach der Schweiz. Es ist an gar nichts zu verzweifeln, solange sich ein Volk nicht selbst aufgibt, solange es selbst sein Geschick machen will. Die katholische Schweiz bekommt von Ostern an eine katholische Universität in Freiburg. Doch jetzt schon sind viele Professoren dort eingetroffen.

Wie hat man es angefangen? Nun, der große Rath von Freiburg, der in anderer Hinsicht gut gewirtschaftet, war in der Lage, ohne Belastung der Bürger zweieinhalb Millionen Francs für die Universität zu widmen. Gegenwärtig beruft man aus allen Ländern die tüchtigsten Kräfte. Die Universität wird blühen und beweisen, daß die katholische Wissenschaft auf der Höhe der Zeit steht.

Das macht der freie Katholicismus. In Ländern, wo er nicht frei ist, wo ein Wettkriechen um die Brosamen unter dem Regierungstische als Glanzpunkt der Loyalität gilt, wo man Leute, die das Feuer des Eifers und der Begeisterung nicht für Pseudoideale aufzuwenden erlaubt halten, als „Kraekler“ unschädlich macht, wo man nach dem Maßstabe der Kameraderie und persönlichen Verbindung die richtigen Männer an die richtigen Plätze vertheilt, da bekommt man — auch zu nächsten und zweitnächsten Ostern noch keine katholische Universität.

In Amerika wurde in den Novembertagen in Baltimore, wie mir ein Freund von dort kundgab, eine Festlichkeit abgehalten, wie eine solche noch kaum irgendwo stattgefunden. Es galt dem hundertjährigen Jubiläum des Bestandes der katholischen Kirche. Eine Theilnahme von Hoch und Nieder, von Geistlichen und Laien zeigte sich, daß man sich in die ersten Zeiten der Christenheit versetzt glauben konnte.

Die Amerikaner haben auch Grund, sich zu freuen. Von einigen Hundert Katholiken sind sie in kurzer Zeit auf viele Millionen angewachsen, haben Kirchen und Schulen gebaut, haben jetzt auch ihre katholische Universität. Sie haben keine Bevormundung durch die Regierung. Das indifferente amerikanische Regime erkennt das, was jeder Canonist und Moralist bei uns lehrt, und das fast oder keine europäische Regierung befolgt, nämlich daß der Staat dazu da ist, das zeitliche Wohl der Untergebenen zu besorgen, daß ihm aber keine Ingerenz auf das übernatürliche Gebiet zusteht. Möge es bei dieser heilsamen Anschauung bleiben!

Möge man aber auch in Europa den Mann hören, dessen Programm, wie ich es eingangs erwähnt habe, allein uns retten kann.

St. Pölten, 2. December 1889.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (**Das erste Provincial-Concil von Japan**). Das St. Josefs-Fest des Jahres 1890 wird für das große Inselreich Japan, so Gott will, von großer Bedeutung sein. Es wird nämlich am 19. März 1890 das erste Provincial-Concil der Bischöfe und apostolischen Vicare Japans in der Stadt Nangasacki zusammentreten. Vier Bischöfe mit ihrer Geistlichkeit werden in derselben Kirche sich versammeln, in welcher die Wiedererweckung des katholischen Glaubens in Japan gefeiert wurde. Es werden dann gerade 25 Jahre verflossen sein, seitdem die Missionäre jene eingebornen Christen entdeckten, welche den ihren Vorfahren durch den hl. Franciscus Xav. eingepflanzten Glauben bewahrt hatten.